

**Mitteilungen
für die Freunde der Schule
Schlaffhorst-Andersen**



Aus unserer Arbeit

Heft 7 (2. Jahrg. = Heft 2)

Oktober 1935

Herausgegeben vom Vorstand der Gesellschaft

Die Schule Schlaffhorst-Andersen

macht sich die Erziehung des Menschen in seiner Gesamtheit durch die Arbeit an Atmung und Stimme zur Aufgabe. Hier liegt der Zugang zu den schöpferischen Kräften der Natur im Menschen, durch deren Verwirklichung und Formung das Eigenleben des Einzelnen für eine lebendige Gemeinschaft des Volkes fruchtbar wird.

Die Gesellschaft der Freunde ist bestrebt, die Arbeit der Schule zu fördern und ihren Gedanken in weiteren Volksteilen Eingang zu verschaffen.



Evalilli Hermes

3. Juni 1935

Wir haben unsern lieben Schülern, Lehrern und Freunden eine trauerige Mitteilung zu machen.

Mit harter Hand hat der Tod eine schmerzliche Lücke in unsern Reilen geissen: Evalilli Hermes, eine unserer ältesten Schülerinnen und Lehrerinnen weilt nicht mehr unter uns. Mitten in treuester Pflichterfüllung, nach schwerer Tagesarbeit, bei glühender Hitze noch zu einer leidenden Schülerin eiland, traf sie eine Lähmung, die ihr das Weitergehen unmöglich machte. Nach Hause gebracht, legte man sie, in der Annahme, daß es sich um einen vorübergehenden Schwächeanfall handelte, auf ein Ruhelager nieder, von dem sie sich nicht mehr erheben sollte. Schon nach wenigen Stunden hauchte sie, bis zum letzten Augenblick des Bewußtseins liebevoll für ihre Umgebung besorgt, mit einem tiefen Seufzer ihre Seele aus.

Wenn man einen so sanften und seligen Tod als die Krone des Lebens betrachten kann, so hat das Wort für sie Gültigkeit: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“. Treue war der Grundzug ihres Wesens.

Treu ihren Freunden, treu unserer Arbeit, die auch die ihre war, treu ihren Schülern, bis zum letzten Atemzug sich selber treu. So war ihr Leben nur dem Dienst anderer geweiht. Alle, die zu ihrem Leben gehörten, verlieren viel. Ihre alle Mütter verlieren ihr einziges Kind, die Hüter und den Trost ihres Alters, wir verlieren eine liebe Schülerin und Mithämpferin für unser Werk, ein großer Schülerkreis verliert die unermüdliche Helferin und Führerin.

Evalilli ist nicht mehr unter uns. Wir werden ihr Wesen, ihre Stimme, ihren herzlichen Händedruck nie mehr erleben, uns an ihrem goldigen Humor nicht mehr erquicken. Aber ihr Andenken wohnt in uns und allen, denen, die ihr nahe standen, nicht erlöschen. Ihr Geist, der Geist aufopfernder Nächstenliebe und unbedingter Hilfsbereitschaft wohnt in uns allen weiterleben. Die Lücke, die ein höherer Wille schlug, kann nur dadurch geschlossen werden, daß wir Zurückbleibenden umso näher zusammenrücken, uns innerlich umso fester zusammenschließen im Kampf um das Leben und Fortbestehen unserer Arbeit, die uns alle einigt und erhält.

Hedwig Andersen · Clara Schlaffhorst

Frömmigkeit ist, wie für die einzelnen Menschen, so auch für ein Volk, das Bewußtsein zu gedeihen, in Sturm und Regen wie in Sonnenschein und mildem Tau, und durch dies alles auszureifen zur Vollkommenheit, zu dem Ziele, das Gott der Nation und den einzelnen gesteckt: Frömmigkeit ist das Bewußtsein höchster Gesundheit.

Die artikulatorische Gesetzmäßigkeit der Sprachlaute

Aus dem Schülerkreise bin ich angeregt worden, das folgende niederzuschreiben, und wenn Gräfin Bredow und Fräulein Branding mir nicht so tatkräftig dabei geholfen hätten, würde ich wohl nicht die Zeit gefunden haben zur Niederschrift dessen, was ich in meiner jahrzehntelangen praktischen Arbeit an Erfahrung und Erkenntnissen auf sprachlich-artikulatorischem Gebiet gesammelt habe. Es konnte auch so nur eine ganz zwanglose, oft unterbrochene Arbeit werden, die durchaus nicht erschöpfend und der eigentlichen Bedeutung der Sache entsprechend geworden ist. Aber vielleicht gibt sie doch unseren Schülern und Freunden, in deren Hände sie gelangt, Anstoß zu erneuter und verstärkter Beschäftigung mit dem kostbarsten und heiligsten Kulturgut, das wir Deutsche besitzen, mit unserer herrlichen Muttersprache.

Wenn ich einen Schüler zum ersten Male vor mir habe, pflege ich ihn zu fragen: „Wie teilen Sie die Sprachlaute ein?“ Darauf kommt regelmäßig die Antwort: „In Vokale und Konsonanten.“ „Schön, und welches sind die Vokale?“ „a, e, i, o, u.“ „Und die Konsonanten?“ „Recht zögernd werden einige wie b, p, d, t genannt. Und auf die dazwischengreifende Frage: „Und wozu rechnen Sie l, m, n?“ folgt gewöhnlich Schweigen oder die Antwort: „zu den Konsonanten.“ Diese Zweiteilung der Sprachlaute ist in physikalischer Hinsicht nicht ausreichend. Vielmehr stehen zwischen Vokal und Konsonanten als dritte Gruppe die Klinger.

Die drei Gruppen sind folgendermaßen unterschieden: Der Vokal stellt als akustische Erscheinung einen Ton dar, denn er hat regelmäßige Schwingungen, die nur an den Stimmbändern hervorgebracht werden können. Der Konsonant ist Geräusch, weil er unregelmäßige Schwingungen hat, die an irgendeiner Stelle des Ansatzrohres, d. h. in dem von den Stimmbändern bis zu den Lippen reichenden Raum, entstehen. Zwischen beiden stehen als dritte selbständige Gruppe die Klinger, d. h. diejenigen Sprachlaute, die zwar an den Stimmbändern mit regelmäßigen Schwingungen hervorgebracht werden, aber doch nicht als Vokal betrachtet werden können, weil sie keine bestimmte Form des Ansatzrohres verlangen, die man aber auch nicht zu den Konsonanten rechnen kann, weil sie keine unregelmäßigen Schwingungen, sondern Tönung haben. Wir unterscheiden die Vollklinger: l, m, n, ng und die Halbklinger: w, j, r und das Anlauts-f zwischen zwei Vokalen (z. B. in: Gesang) bzw. zwischen einem Klinger und einem Vokal (z. B. Anselm). Die Halbklinger sind von den Vollklingern dadurch unterschieden, daß sich zu der Tönung an den Stimmbändern noch ein konsonantisches Geräusch im Ansatzrohr gesellt. So z. B. bei

wo das Luftgeräusch des f, bei j das des vorderen ch; bei r das Klattergeräusch der schwingenden Zungenspitze und beim tönenden s das Säuselgeräusch der Konsonanten s.

Die Dreiteilung der Sprachlaute entspricht auch in Bezug auf die Atmungsorgane dem Gesetz vom natürlichen Lebensrhythmus. Was darunter zu verstehen ist, werden unsere Leser wissen, nämlich die Bewegungsfolge von Zusammenziehung, Streckung und Lockerheit. Der Vokal als Ton verlangt gedehnte Länge (Spannung im Zwerchfell), der Konsonant braucht Zusammenziehung der Länge (Abspannung im Zwerchfell) und beim Klinger sind Länge und Zwerchfell in der Lockerheit.

Dieser Rhythmus findet sich bei den Klingern auch ganz deutlich in der Länge ausgeprägt. Die Länge ist das wichtigste Organ zur Hervorbringung der Sprache. In der Länge verzweigen sich wesentliche Teile der Sprachenergie. Ohne Stimme könnte ein Mensch sich immerhin noch verständigen, ohne Länge dagegen könnte er nur unverständliche Laute hervorbringen.

Der Längensrhythmus bei den Klingern läuft folgendermaßen ab: Zusammenziehung (Luft) bei l, und zwar zieht sich bei l die Zunge leicht der Länge nach zusammen und ist mit der Spitze gegen die obere Zahnreihe gerichtet, darf aber nicht dagegen gepreßt werden, beim m führt sie eine kleine Streckung gegen die Unterzähne aus (Unlust), und beim n liegt sie ganz locker wie im Ruhezustand, also zwischen An- und Abspannung, den ganzen Mundraum ausfüllend (Behagen). Kennzeichnend ist, daß alle Verneinungswörter mit n beginnen, d. h. die Zunge bleibt in ihrer Ruhe und hat keinen Bewegungsimpuls. Ng stellt das hintere n dar. Die Zunge bleibt auch in ihrem hinteren Teil ganz locker, ebenso das Zäpfchen, nur daß der Riefer beim n nicht immer so geschlossen ist wie beim ng, sondern sich nach dem vorangehenden Vokal richtet. Für Menschen, die an Verkrampfung des Gaumensegels im Zäpfchen leiden, ist die Übung: ng — a, sehr zu empfehlen. „Lang schwang der Klang am Gang entlang.“

Das g ist bei ng völlig stumm und darf nicht etwa wie k gesprochen werden, sondern dient nur dazu, das n in den hinteren Teil der Mundhöhle zu verlegen. Wird das g fälschlicherweise mehr oder weniger deutlich hörbar, so ist die Tönung des ng sofort zerstört.

Die Halbklinger spielen eine sehr wichtige Rolle für die Kräftigung der innersten Brustmuskeln, denn da sie dem Luftstrom einen doppelten Widerstand bieten — einmal an den Stimmbändern und zweitens an der Bildungsstelle im Ansatzrohr, so ist keine andere Übung und keine andere Bewegung so geeignet für die Arbeit dieser innersten Muskelgruppen wie der richtige Gebrauch

der Halbklinger. Das Anspringen dieser Muskeln in den verschiedensten Teilen des Brustkorbes empfindet man besonders deutlich, wenn man beim Ueber von einem Klinger zu einem Halbklinger übergeht, z. B. von m zu w (am Wege) oder von m zu r (im Regen) oder von l zu r (Altaune) oder von dem zugehörigen Konsonanten zum Halbklinger, z. B. f zu w oder ch zu j (auf Wegen) (ich jubele). Beim r hat die Zunge an den hinteren Backenzähnen eine feste Stütze, während der vordere Jungenteil durch die Luft in flatternde Schwüngen versetzt wird.

Das im hinteren Rachen gesprochene r, im Gegensatz zum Jungenspitzen- als Häpfchen-r zu bezeichnen, ist nichts als eine Erschlaffungsform des Jungenspitzen-r und ist als ausgesprochene Entartungserscheinung anzusehen. Wir können seine zunehmende Verbreitung in den Großstädten beobachten, während das Jungenspitzen-r als Anzeichen der noch vorhandenen größeren Naturkraft sich bei der Landbevölkerung erhalten hat. Die Vermeidung des Häpfchen-r ist darum notwendig, weil sein Gebrauch das Gaumensegel und die hintere Rachenpartie schädigt, besonders aber weil es keinen Widerhall in der inneren Muskulatur hat und somit zu ihrer weiteren Erschlaffung beiträgt, während das Jungenspitzen-r zu seiner Bildung eine starke Zwerchfellspannung verlangt, und dadurch die Kraft des Zwerchfelles steigert. Die Sprache ist ja nicht nur dazu da, um sich damit zu verständigen, und Gedanken und Gefühle auszudrücken. Die Sprache ist vielmehr als Ausfluß seelisch-körperlicher Erregungen zu betrachten und bei physiologisch richtiger Lautbildung ein wesentliches Mittel, alle beteiligten Organe, vor allem auch den gesamten zugehörigen Nervenapparat zu kräftigen.

Sehr deutlich fühlt man das Einsetzen dieser Zwerchfellspannung beim Jungenspitzen-r, wenn r in Verbindung mit einem Klinger auftritt (am Rande, anregen). Nun ist es aber eine unnötige und unschöne Uebertreibung, das auslautende r z. B. in mir und dir zu hart und lang zu gestalten, während es in Worten wie: schwitzen, klirren, prahlen, Preis, Prunk schon aus ästhetischen Gründen mit der Jungenspitze gesprochen werden muß.

Sehr wichtig ist es, mit Kindern im ersten Schuljahr diese und die folgenden Uebungen mit allen Sprachlauten zu machen, aber nicht, wie das gewöhnlich geschieht, mit gewaltsam gepreßter oder gestoßener Ausatmung, sondern mit leisen Stimminsatz und ruhiger Atemführung. Schon oft haben uns Lehrer und Lehrerinnen bei der Durchnahme gerade dieser Uebungen gesagt: „Das machen wir aber in der Schule mit unseren Kindern ganz falsch.“ Man muß bedenken, daß bei der heftigen gestoßenen Ausatmung die Stimmbänder zu fest zusammengepreßt sind und

daher nicht schwingen können. Dieser Gesichtspunkt ist bisher in den Schulen nicht genügend beachtet worden. Besondere Berücksichtigung verdiente er in den Hilfsschulen beim Arbeiten mit schwächlichen Kindern.

Bei den Konsonanten gibt es in Bezug auf die Atmung 3 Gruppen: 1. Strömungskonsonanten = f, v, s, sch, vorderes und hinteres ch. 2. Explosivkonsonanten = p, b, t, d, k, g und z. aus Strömung und Explosion zusammengesetzte Konsonanten = sp, st, z, h, pf.

Während bei den Strömungskonsonanten die Luft in möglichst gleichmäßigem, langsamem Flusse entweicht, wobei jede Stauung vermieden werden muß, findet bei Explosivkonsonanten an bestimmten Stellen des Aufganges ein fester Verschluss statt, der die Ausatemungsluft staut, die dann beim Aufheben des Verschlusses plötzlich entweicht.

Beim Durchnehmen der Konsonantenübungen ist mir die Erkenntnis gekommen, daß die Entstehung der Konsonanten wahrscheinlich dem Bedürfnis entsprungen ist, ein in der Natur wahrgenommenes Geräusch nachzuahmen, um sich von dem bei der Wahrnehmung des Geräusches entstandenen Staunen oder Schrecken zu befreien. So hat man bei der Darstellung des f-Geräusches deutlich den Eindruck eines Wehens, ähnlich dem Geräusch eines Föhrenwaldes im leisen Wind. Diese Erkenntnis gibt uns auch den Maßstab für die Stärke des zur Bildung des f aufzuwendenden Atemstromes. Es darf kein heftiges Blasegeräusch, sondern nur ein ganz leichter Hauch wahrnehmbar sein. Die Unterlippe legt sich leicht an die obere Zahnreihe und läßt die Innenluft nur als einen weichen Hauchlaut hindurch, wie man ihn in den Worten Luft, Duft spürt.

Das j ist ein Säufellaut, der nur durch Verdoppelung oder in Verbindung mit z eine schärfere Ausprägung erfährt. Das weiche j wird am deutlichsten hörbar und entspricht am meisten seinem lautmaleriſchen Charakter, wenn der Unterkiefer sich soweit vorschiebt, daß die Zahnreihen nicht übereinander, sondern aufeinander stehen. Sobald die Kiefer fest geschlossen werden, staut sich die Luft hinter den Zahnreihen so, daß das j nicht deutlich wird. Die Jungenspitze muß beim j gegen die untere Zahnreihe gerichtet sein, damit der Luftstrom glatt zwischen den Schneidezähnen hindurch kann und muß eine gewisse Spannung haben. Sobald die Zunge schlaff ist und sich zwischen die Zähne schiebt, entsteht Lispeln.

Einen ganz anderen Charakter als j hat das sch. Während wir beim j mehr an Säufeln oder Seuffzen denken, so entsteht beim sch sofort die Vorstellung des Rauschens. Die Jungenspitze gibt die Unterzähne frei, sodaß die Luft in

einem breiten Strom entweichen kann. Um den Unterschied in der Luftfunktion zu empfinden, ist es ratsam, *f* und *sch* abwechselnd hintereinander in einem Atemzug zu bilden. Man wird sofort spüren, daß beim *sch* mehr Luft entweicht als beim *f*. Beim Singen ist es nicht leicht, bei der Folge *f* — *sch* den Luftstrom zu meistern, und doch findet sich diese Folge sehr häufig.

Eine ganz andere Stellung nimmt die Zunge beim *ch* ein. Wir unterscheiden das vordere *ch* und das hintere *ch*. Das vordere *ch* steht nach *i*, *e*, *ä*, *ö*, *ü*, *ei*, *eu* und *l*, *n*, *r* (solch, manch, durch); das hintere hinter *a*, *o*, *u*, *au* (nach, doch, Buch, auch). Beim vorderen *ch* ist die Zungenspitze mehr gegen die Unterzähne gerichtet. Das hintere *ch* darf nicht zu weit am Häschen gebildet werden, die Zunge darf nicht bis zum weichen Gaumen gehoben werden, sonst entsteht ein unstatthafes kratzendes Geräusch. Bei beiden behält die Zunge die Stellung des vorangehenden Vokales bei. Hinter *l*, *m*, *r* muß die Spitze gegen die Unterzähne gerichtet sein.

Eine eigentümliche Stellung unter den Konsonanten nimmt das *h* ein. Es stellt in reiner Form, ohne Beimischung von Ton oder Geräusch den Hauch des Atems dar. In seiner geisterhaften Geräuschlosigkeit ist es das Widerspiel des einströmenden, den Menschen belebenden Odems. Je mehr dieser Hauchlaut in einer Sprache vertreten ist, umso befeelter ist diese Sprache. Es war deshalb sehr verhängnisvoll und Zeichen einer entseelten, nur auf den äußerlichen Augen gerichteten Gesinnung, daß das *h* hinter Konsonanten nach der neueren Rechtschreibung zum größten Teil ausgemerzt worden ist. Die Lunge wird dadurch in großem Maße der Möglichkeit beraubt, sich zu entleeren. Die griechische Sprache hat den feilschen Wert des *h* besser zu schätzen gewußt und enthält es in ungewöhnlich großem Umfang gerade hinter Konsonanten. Wir sehen das an den aus dem Griechischen stammenden Wörtern, z. B. Rhetorik, Philosophie, Theater, Rhythmus, Katarth.

Bei den Explosivkonsonanten merkt man besonders deutlich, wie wichtig das *h* ist, denn die Explosivkonsonanten bestehen ja wesentlich aus dem Luftstrom, der nach Aufheben des Verschlusses im Ansatzrohr entweicht und den Konsonanten erst hörbar macht. Jeder der drei Explosivkonsonanten *p*, *t*, *k* hat eine weichere Abart: *b*, *d*, *g*, die auf gleiche Weise gebildet und nur durch die Heftigkeit der Luftentladung unterschieden ist.

Keinesfalls dürfen die weichen stimmhaft gesprochen werden. Es sind eben Geräusche, die nur im Ansatzrohr gebildet werden. Der Versuch, sie mit der Stimme zu verbinden, ergibt nur eine ganz unnatürliche Anstrengung des Kehlkopfes.

Bei *p*, *b* wird die Luft durch Lippenverschluß zurückgehalten, bei *t*, *d* bildet die Zunge den Verschluß, indem sie sich gegen die Oberzähne legt, und bei *k*, *g* ist es wiederum die Zunge, die sich breit gegen den harten Gaumen legt. Diesen verschiedenen Stellen im Ansatzrohr entsprechen auch verschiedene Anschlagpunkte im Brustkorb. Die energischen Widerstände im Ansatzrohr bewirken im Brustkorb eine expiratorische Dehnung und eine ähnlich förderliche Beteiligung und Durcharbeitung der inneren Zwischenrippenmuskeln, wie sie bei den Halblingern bereits besprochen wurde. Bei den zusammengesetzten Konsonanten unterscheiden wir solche, bei denen zuerst die Strömung und dann die Explosion (*st* und *sp*) und solche, bei denen zuerst die Explosion und hinterher die Strömung austritt (*pf*, *g*, *z*, *r*). —

Im Gegensatz zu den Konsonanten, bei deren Entstehung äußere Eindrücke wesentlich mitgewirkt haben, und die deshalb schon eine gewisse Geistesarbeit voraussetzen, sind die Vokale als unmittelbare Gefühlsäußerungen entstanden. Lust- und Unlustempfindungen (Liebe und Hunger) äußern sich wie beim Kinde so auch beim primitiven Menschen ganz instinktiv durch stimmliche Laute.

Die Natur gibt uns schon in drei verschiedenen Funktionen des Zwerchfells und der Lunge beim Husten, Niesen und Lachen das Vorbild für die drei Vokale *u*, *i*, *a*. Husten entsteht durch stoßweise Zusammziehung des Zwerchfells (Anspannung), Niesen durch explosive Zusammziehung der Lunge (Abspannung des Zwerchfells); beim Lachen sind Zwerchfell und Lunge locker (Ruhe, Lockerheit). Eigentümlicherweise sind in unserer deutschen Sprache in den Worten für diese drei Funktionen auch die entsprechenden Vokale enthalten.

Man kann sich leicht davon überzeugen, wie beim artikulierten Sprechen die Zwerchfellstellung bei *u*, *i*, *a* ist, wenn man einen Finger leicht auf den Kehlkopf legt. Der Kehlkopf folgt nämlich der Bewegung des Zwerchfells. Man fühlt deutlich, wie der Kehlkopf bei *u* sich senkt, bei *i* steigt und bei *a* eine Mittelstellung einnimmt. Wir nennen diese drei Laute daher Naturlaute, während *e* und *o*, die Umlaute *ä*, *ö*, *ü* und die Doppellaute *ei*, *eu*, *au* als Kulturlaute zu bezeichnen wären und sicher auf einer späteren Entwicklungsstufe der Sprache entstanden sind.

Bei *a* sind nicht nur Zwerchfell und Lunge, sondern auch die Zunge locker, deren Bewegung überhaupt der des Zwerchfells entspricht.

Die Lockerheit der Zunge ist die gleiche wie beim *n*, nur liegt sie beim *a*, der Öffnung des Mundes entsprechend, im Unterkiefer. Der Kiefermuskel ist gestreckt. Eine gute Kieferübung, mit ganz lockerer Zunge zu sprechen, ist: Anna nahm Ananas.

Beim u zieht sich die Zunge zusammen, jedoch abweichend von der Bildung des I nicht der Länge, sondern der Breite nach. Sie stützt sich dabei seitlich an den Backenzähnen. Die Spitze zieht sich ganz in die Zunge hinein, verschwindet gleichsam in der Zunge. Der Kiefer ist beim u locker. Beim i ist die Zunge gestreckt und hat genau die gleiche Bewegung wie beim m. Sie bleibt also bei der Folge i — m, z. B. „im“ unverändert. Der Kiefermuskel ist bei i gespannt.

Diese Zungenbewegung beim u spürt man am deutlichsten, wenn man abwechselnd hintereinander ü—u, ü—u spricht.

Die Mischvokale ä, ö, ü sind gebildet aus der Verbindung je eines dunklen Vokals mit einem hellen: ä = a und e, ö = o und e, ü = u und i. Bei jedem Mischvokal verbindet sich die Zungenstellung des hellen mit der Mundstellung des dunklen Vokals.

Bei u wird das Ansagrohr durch Vorstrecken der Lippen verlängert. Das Gesicht erhält dadurch den Ausdruck der Abspannung, entsprechend der Bedeutung des u, das mehr Unlustempfindungen ausdrückt. I dagegen drückt vorwiegend Lustempfindungen aus, was sich in der freundlichen Stellung der Gesichtsmuskulatur ausprägt. O ist ein Uebergang von a zu u, e von a zu i.

Für Menschen, die viel mit der Stimme arbeiten müssen, sind folgende artikulatorische Übungen sehr zu empfehlen:

als Lippenübung: i—ü, ö—e—ö

als Zungenübung: ü—u, deogl. ö—o—ö, ä—a—ä

als Kieferübung: e—ä.

Und zwar nicht nur tönend, sondern auch mit Flüsterstimme zu üben, wobei man aber darauf achten muß, daß das Flüstern nur hauchend geschieht, die Stimmbänder also nicht zu fest gespannt sind.

Die Diphthonge bestehen aus zwei Vokalen, die aber nicht wie die Mischvokale einen neuen Vokal bilden, sondern hintereinander gesprochen werden. Der Anlautvokal ist in allen drei Fällen a, und zwar bei ei ein helles a, bei au ein neutrales a und bei eu ein dunkles a. Der Auslautvokal bei ei ist nicht etwa i, sondern ä, bei au = u, bei eu = ü (Bäumchen), folgt aber eine mit e beginnende Silbe, dann ä (teuer, Feuer).

Vieles von meinen Ausführungen wird den Lesern, die bei uns oder bei unseren Lehrkräften Unterricht gehabt haben, schon bekannt sein, sollte aber irgend etwas ihren Widerspruch oder ihre Bedenken erregen, so bitte ich, sich an mich zu wenden, ich bin gern bereit, Aufklärung und Ergänzungen zu geben.

Hedwig Andersen

Die Bedeutung einer richtigen Spracherziehung für das deutsche Volk

Der Gebrauch der deutschen Sprache befindet sich fast allgemein in einem Zustand großer Vernachlässigung. Ueberhastetes Geschwätz oder gewaltsam hervorgestoßene Laute bringen oft an unser Ohr. Sehr selten ist eine Sprechweise, die natürlich, unbemüht und lauter aus dem Herzen dringend unser Inneres bewegt.

Welches sind die Ursachen dieser Vernachlässigung, und wie kann Wandel geschaffen werden?

Lautgebung ist ursprünglich der Ausdruck innerer Bewegungen, die Sprache also ihrer Natur nach die Aeußerung von Innenkräften. Deshalb muß die Sprache in ihrem Wesen zutiefst betroffen und beschädigt werden durch eine Zeit, deren Hauptströmung trotz der wachsenden Schar der dagegen Anstrebenden nach wie vor von innen fort nach außen, von der Tiefe ins Seichte, vom Kern zur Schale geht. Sie muß oberflächlich und unecht werden, rückwirkend aber schwächt dieser Fehlbrauch der Sprache das deutsche Volk innerlich immer mehr und beschleunigt seine Entartung. Niemand, der sich den nüchternen, wachen, liebenden Blick bewahrt hat, kann sich dem Eindruck allgemein immer noch zunehmender Entseelung der Gesichter verschließen. Betrachtet man dagegen Bilder, gerade auch Familienbilder aus der Zeit vor 50 oder gar 100 Jahren, so wird der rasche Abfall erschütternd sichtbar. Die Frage nach der Wiederherstellung der Sprache ist daher gleichbedeutend mit jener, die die Herzen aller Verantwortlichen bedrängt: mit der Frage nach der Erneuerung der inneren, der seelischen Kraft des Volkes.

Diese Kraft denke man nicht zu unliebhaftig. So wie die äußeren Körperkräfte in der sichtbaren Muskulatur erscheinen, so ist die seelische Kraft an die inneren Organe und Muskelsysteme gebunden. Nur die einseitige Vorherrschaft eines unserer Sinnesorgane, des Auges, und die ungerechtfertigte Voraufstellung des Sichtbaren vor das Unsichtbare konnten diese Wahrheit so sehr verdunkeln.

Im Affectum bewirkte schon die Art des Opferdienstes, daß die Kenntnis von Sitz, Form und Farbe und der Sinn für die Bedeutung der Eingeweide und Säfte dem Volke gegenwärtig blieben. Die Bibel und ebenso die deutsche Sprache sind voller Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen innerer Organtätigkeit und seelischen Bewegungen. Die Bestrebungen um die Erneuerung der inneren Kräfte des Volkes können daher nicht vorbeigehen an einer Übung und Stärkung der inneren Organe. Diese Übung nun ist keineswegs einfach.

Vernünftig getriebener Sport hat keine Bedeutung für Gesundheit, Selbstbewußtsein und damit Leistungsfähigkeit, da er aber vorwiegend die äußere Muskulatur kräftigt, verschiebt er das Gewicht nur noch mehr zu Ungunsten der Innenkraft. Es ist aber einleuchtend, daß ein richtiger Gebrauch der aus Innenkräften geborenen deutschen Sprache uns rückwirkend wieder zu diesen hinführen, sie stärken und uns neu befehlen muß. In der Tat ist keine andere Übung so geeignet, die inneren Organe und Muskelgruppen in Tätigkeit zu setzen, zu beleben, wie richtiges Sprechen, besonders in seiner Steigerung, dem Gesang.

Hinzu kommt, daß ein geschultes Ohr bei Sprach- und Gesangsübungen mit überraschender Genauigkeit den richtigen Ablauf der inneren Funktionen kontrollieren kann. Damit ist die Leitung des Lernenden durch den Wissenden, die Schritt für Schritt vorwärtsführende, ausbauende Arbeit an der Entfaltung der seelischen Kraft im Menschen ermöglicht.

Von einigen Menschen, die für ihre eigene Person sich hier festen Grund erarbeitet haben, kann wellenförmig ausstrahlend innere Gesundheit und Neubefehlung das deutsche Volk durchdringen.

Jedoch kann man das Erlahmen der inneren Kraft nicht allein für die Vernachlässigung der Sprachbildung unseres Volkes verantwortlich machen. Es gehört zu den Urteigentümlichkeiten des deutschen Volkes, daß es eine sehr geringe artikulatorische Energie besitzt. Der Mund öffnet sich nicht gern beim Sprechen, die Zunge macht nur die allernotwendigsten Bewegungen. Und doch wäre gerade ein energischer, sorgfältiger, richtiger Gebrauch der deutschen Sprache das geeignete Mittel, um unser meist träges, dunkles, mit Kohlensäure beladenes Blut leichtflüssiger zu machen. Nehmen die Stimmhänder, die Lungen und die gesamte Atemmuskulatur an der Sprache teil, wie das bei einer physiologisch richtigen Lautbildung der Fall ist, so wird die Kohlensäure mit dem Atemhauch ausgeschieden, die Lungen saugen mit der Einatemungsluft Sauerstoff ein, das die Lungen durchströmende Blut nimmt ihn auf, wird gereinigt, erneuert und erneuert. Die Schwerfälligkeit schwindet, das Temperament wird lebhafter, der ganze Organismus elastischer, leichter, lustiger, wacher.

Eine weitere Hemmung für die Auswertung der in der Sprache ruhenden Kräfte ist eine häufig gerade edlen Naturen eigene innere Furcht, die sie am „Ausprechen“ dessen, was in ihnen lebt, hindert. Zweifellos ist diese Behütung der seelischen Unberührtheit ein Wert und eine Hoffnung. Die letzte Form deutschen Wesens ist die Verhülltheit jedoch nicht, vielmehr ist sie die wesent-

liche Ursache der so geringen Wirkung und der häufigen Verkennung deutschen Wesens in der Welt.

Die Ursachen hierfür sind mannigfach verschlungen.

Ausgangspunkt ist eine zarte, empfindungsreiche, ein wenig schüchtern Innerlichkeit — dazu das Unvermögen, diese Innerlichkeit durch den gemäßen sprachlichen Ausdruck zu entladen, zu formen, — die Unkenntnis des zur Erlangung dieses Vermögens führenden Weges — nach einigen vergeblichen, als lächerlich empfundenen Anläufen der frühe Verzicht auf jede Aeußerung des Inneren überhaupt — der Stolz, der aus Unvermögen eine äußere Form, eine Haltung schafft, der durch Härtung der Außenseite und übertriebene Sicherheit die innere Weichheit und Unsicherheit zu verdecken, zu schützen sucht — die durch das Gegeneinander von Innen und Außen hervorgerufene Gewalttätigkeit und Verzwängung — die hin und wieder erfolgenden Ausbrüche der bedrängten Innerlichkeit — die darauf antwortende noch festere Umschnürung — die Einsamkeit, in die diese Wortlosigkeit führt — die Verknappung — die Fruchtlosigkeit der Kräfte — die Verkennung.

Dem so wie es natürlich ist, daß ein Inneres sich im Äußeren offenbart und naturwidrig, daß das Äußere verwandt wird zur Verdeckung, zur Unterdrückung des Inneren, so ist es kein Wunder, daß die Welt unsere Verstrickung nicht durchschaut, daß sie uns nach unserer oft so rauhen Schale beurteilt, daß unsere Undurchsichtigkeit, Gewalttätigkeit, die Keibung der Kräfte uns den anderen Völkern unheimlich, chaotisch, bedrohlich erscheinen läßt. Dabei zeigt die tiefe Liebe und Bewunderung, die wir für die Griechen empfinden, das Maß unserer unerlösten Sehnsucht nach Gestaltung, nach vollendeter Leichtigkeit und edler Natürlichkeit an, die allein die unbefangenen, unverdunkelten, ungehemmt bis in die letzten Poren der Haut durchstrahlende, den ganzen Leib durchformende, weil selbst geformte seelische Kraft verleiht.

Gelingt es, das deutsche Volk aus seiner Seelenstummheit zu erlösen, es auszurüsten mit der sein Inneres kündenden, wahren Stimme, so wird es die schon im Morgenrot seiner Geschichte durch ein nicht nur schwerts sondern zugleich liedergewaltiges Rittertum ahnend vorweggenommene Form deutschen Wesens endlich erfüllen.

Die Schule Schlasshorst-Andersen hat in jahrzehntelanger, schöpferischer Leistung klare Linien für diese richtige Sprachziehung herausgearbeitet.

Wir danken Fräulein Andersen, daß sie sich der Mühe unterzogen hat, ihre Erfahrungen über die Gesetzmäßigkeit und die rhythmischen Bewegungen der Artikulationsorgane aufzuzeichnen.

Wir sind uns dabei des nur bedingten Wertes schriftlicher Anweisungen für Übungen bewußt, deren eigentümliche Bedeutung gerade in der Kontrolltätigkeit des anwesenden, hörenden und richtenden Lehrers liegt. Aber wir glauben, daß diese Anweisungen unseren mit der Arbeit schon vertrauten Mitgliedern einen Rückhalt für ihre Weiterarbeit geben werden.

Maria v. Bredow

Das „lebendige Wort“ - das Wort Gottes

Die Ausführungen über das „Wort“ durfte ich vor einiger Zeit in Hustedt vortragen. Das Verständnis, das ich dort fand, ermutigt mich, auch hier das „Wort“ weiterzusagen.

Unter dem lebendigen Wort sei der eigentliche Lebensvorgang verstanden, der unser Dasein erst zu einem menschlichen macht. Menschliches Leben ereignet sich immer nur zwischen einem Ich und einem Du. Menschliches Leben — im Unterschied zu tierischem Leben: das Tier ist stumm — ist verantwortliches Leben, geschieht in Wort und Antwort, in Anspruch und Erhörung oder Widerspruch.

Es ist das Zeichen der Zeit, daß wir wieder zurückfinden zum Lebendigen, zum Wirklichen, zum Menschlichen, zu neuer Verantwortlichkeit in allen Lebensbeziehungen. Daß wir zurückfinden — denn wir waren verirrt, wie sich schlimmer wohl nie ein Geschlecht verirrt hat im Unlebendigen, Abstrakten, Konstruierten, wie waren, schon rein sprachlich, in der Fremde, existierten als Materialisten, Idealisten usw., aber nicht als Menschen. Das Zeitalter, das sich das „menschliche“ (Humanität!) nannte, hat schließlich alles Menschliche im Leben der Menschen und Völker ausgerottet. Während es suchte nach dem Ursprung des Lebens, entfloß ihm das Leben unter dem Seziermesser seiner Wissenschaft, und während es fabelte vom Ewigen und krampfhaft die Götzenbilder seiner Theorien und Ideen produzierte und an den Himmel projizierte, überließ der Schöpfer des Lebens diese Menschen sich selbst, bis sie, „die sich für weise hielten, zu Narren geworden“ sind. Der Mensch, der sich zur „auf sich gestellten“ religiös-sittlichen „Persönlichkeit“ emporsteigerte, dem sein Herr und Schöpfer zu einem Gottesgedanken, einem Göttlichen, einem Neutrum, dem der Mitmensch, der Bruder zum „Nichtich“, das Du zu einem Es wurde — er verlor dabei, isoliert und vereinsamt, die Sprache, das Wort, verlor seine Personhaftigkeit, verlor sich selbst.

Das Wort aber, das dem Menschen das Leben gibt, ist das Wort Gottes, das schaffende Wort des Herrn, in dessen Händen unser Leben steht. „Im

Anfang war das Wort“, und „Gott sprach: es werde!“ Die Schöpfungsgeschichte der Bibel, dieses Buches vom Sprechenden Gott, ist ja nicht eine Theorie über die Entstehung der Welt, sondern sie sagt uns, was jetzt und heute an uns geschieht: daß uns Gott das Leben gibt im Wort, indem er persönlich mit uns redet. In Person — und nur eine Person ist wirklich und eigenlebendig, nicht eine Idee, die wir denken — begegnet er uns, und vor ihm sind auch wir Person. Sein Wort ist der Hauch, der Odem, den wir einatmend als Leben empfangen, unsere Antwort ist das Leben, das wir in demütig-dankbarem Gehorsam ihm zurückgeben.

So sollte es sein, so ist es nicht mehr. Der Mensch, der einatmen darf durch Gottes Gnade, meinte in trotziger Auflehnung gegen den Schöpfer, es selbst besser machen zu können — er sonderte sich von Gott. Diese Sonderung aber heißt die Sünde, die den Menschen mit Gottes unbestechlichen Augen sieht, Sünde. Erst dem moralischen Zeitalter der Humanität blieb es vorbehalten, der „Sünde“ jenen widerlichen Beigeschmack (Sünde = unmoralisches Tun) zu geben, den dieses Wort heute für die meisten hat. Sünde aber ist nichts anderes als die Not, die uns allen gemeinsam ist (auch den moralisch „Anständigen“), die Gottesferne, von der die Lieder unserer Dichter und Sänger zeugen. Sünde ist unser Dasein auf Erden, in dem wir nicht leben und nicht sterben können, Sünde ist jener „atemlose“, leidenschaftliche Wechsel von Trotz und Ohnmacht, von Selbstbehauptung und Hingabe, die nie zum Ziele kommt, von Flucht vor Gott und Sehnsucht nach Gott. Die Bibel sagt: es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding. Ausweglos ist dieses Elend, diese Heimatlosigkeit, die Rückkehr ist uns nicht mehr möglich, weil wir dann von uns lassen müßten, weil wir dann uns preisgeben und wieder Gott ausliefern müßten. Das aber wollen und können wir nicht über uns gewinnen. Ist doch der Gott, der Leben und Liebe gibt, für uns, die wir seine Gabe verschmähten, und die wir doch — im Widerspruch — von ihm leben, ein vorwurfsvoller Ankläger und Forderer der Schuld geworden.

Zu dieser Not kommt die andere. Das lebenspendende Wort des Schöpfers ergeht als Wort des Nächsten an uns. Die Weise, in der uns Gott das Leben gibt, ist die Liebe. Durch den Nächsten liebt uns Gott persönlich und im Nächsten lieben wir Gott. Wir gehören Gott, indem wir dem Nächsten gehören, und antworten Gott, indem wir dem Nächsten Rede und Antwort stehen. Die Sonderung von Gott ist so zugleich die Sonderung vom Nächsten. Wir schulden uns nicht nur Gott, sondern auch dem Nächsten. Das ist ja unsere eigentliche Not, daß wir alle hinter der Mauer der Einsamkeit gefangen leben, daß keiner mehr frei zu dem Anderen sprechen, ihm frei ins Auge sehen kann in den

letzten Werten des Lebens, daß keiner dem Andern sein Herz ganz öffnen, keiner dem Bruder wirklich helfen kann. Darüber hilft auch keine Volksgemeinschaft hinweg. Die kann nur das Uergste verhüten, kann dem wehren, daß „einer den andern aufresse“, oder alles sich auflöse in ein individualistisches Chaos. Die Not aber bleibt. Einer versagt sich dem andern, jeder behält sich bei aller Hingabe immer wieder zurück, und doch kann keiner leben ohne den andern. Was ist alle menschliche Leidenschaft, alles Singen anders als der Ruf nach dem andern, als der Schrei nach Liebe?

Jene Bruchstücke der göttlichen Liebe, die wir noch unter uns pflegen, haben ja kein Leben in sich, jene eigensüchtige Verliebtheit, die den anderen besigen will, und jene pflichtmäßige Liebe, die sich zwar hingibt, aber selbst ohne Leben bleibt. Nirgends spricht sich einer dem andern gegenüber noch aus. Den bürgerlichen täglichen Verkehr vermittelt jene herz- und lustlose Menge von „Wörtern“, die einer dem andern hastig zuflüstert, Geschwätz, hinter dem man sich verbirgt.

Heilen kann hier allein ein neues lebendiges Wort, das Wort Gottes. Freilich nicht jener Haufe von toten Wörtern, zu denen man im Laufe der Zeit das lebendige Wort Gottes gemacht hat und immer wieder machen wird — dafür sind wir Menschen der Sünde. Ebenso wenig die wortlose Schau und Ahnung des Ewigen, in der der einsame Mensch doch mit seinem Denken, Fühlen und Wollen allein bleibt. Helfen kann keine menschliche Religion, helfen kann nur das von Gott selbst abermals zu uns gesprochene Wort, in dem sich der Schöpfer wieder vergebend dem Menschen zuneigt, in dem er den fliehenden Menschen einholt und heimholt und ihm die Möglichkeit gibt, wieder frei vor Gott zu atmen und frei ihm zu antworten. Das befreiende Wort sprach Gott in Jesus Christus. Am Kreuz begegnet uns Gott. Hier wird Gottes Art und unsere menschliche Art offenbar; Gott, der sich uns vergebend zuneigt, und wir, die wir ihm bis zum Tode widerstreben, wir treffen uns hier. Jesus Christus ist der Nächste, wie er nach Gottes Willen sein soll, dieser Bruder weicht uns nicht aus, er hält an uns fest trotz allem, was wir ihm antun. Daß uns hier wirklich ein Mensch, ein Du gehört, daß er uns hört, unser innerstes Fragen und Rufen und Werden, — daß wir den andern hier hören können, ohne uns vor ihm verbergen, verschließen zu müssen, weil er doch von dem redet, wovon „man“ eben im bürgerlichen Leben nicht spricht, weil er von uns, ja zu uns, wie wir wirklich sind, spricht, und daß er uns trotzdem liebt, trotz unserer Eignucht, ja, das ist die Heilung, das Heil, das uns die Kirche zuspricht. Nicht jene — um der Ordnung willen auch nötige — Institution, wohl aber das vergebende Wort, das Gott einmal in die ichtbefangene Menschheit hineingesprochen hat

und das nun einer dem andern weitersagt, mit dem er ihm im Auftrage Christi vergibt und mit ihm sich unter das Kreuz in Demut und Selbsterkenntnis stellt, dieses Wort von Jesus Christus macht uns frei — frei für den Nächsten, frei für Gott. Einen tiefen Sinn bekommt von hier die Weisheit, daß die verkrampfte Menschheit von heute nur durch die Sprache, durch das Wort richtig leben und frei atmen lernen kann. Denn die Sprache, wenn sie mit der wahren Stimme gegeben wird, ist das Band, das uns Menschen miteinander verbindet, und wenn wir wieder frei und offen miteinander sprechen, dann leben wir wieder als Menschen. Freilich, so uns dem Nächsten zuneigen, uns ihm öffnen, das können wir nur, wenn wir mit Gott und mit uns ins Reine gekommen sind, wenn wir Jesus Christus hören. Ohne williges, demütiges Hören auf Gottes lebendiges Wort, ohne Glauben ist jeder Versuch, unser verpfushtes Leben zu bessern, vergeblich.

Nur wer noch nie gottloser, einsamer Mensch gewesen ist, wer nie gelitten hat an Gott, am Nächsten, in Ehe und Familie und Freundschaft, wer sich noch nie herausgewagt hat aus der bürgerlichen Sicherheit täglichen Gleichmaßes, um in leidenschaftlichster Wahrhaftigkeit Gott seine Not zu klagen — der kann noch meinen, er könne sich selbst erlösen, der wird seine Not und Frage schon für die Antwort halten. Wer aber in solcher Verlassenheit, in wortloser Einsamkeit das lebendige Wort Gottes gehört hat, der bezeugt es frei jedermann, daß ihm hier und nur hier geholfen ward, und sagt das Wort ohne Scheu weiter seinen Brüdern, daß auch ihnen Leben und Liebe gegeben werde durch das Wort.

Heinrich Treplin

Ernst Moritz Arndt's Vermächtnis

Es ist ein beglückendes Gefühl, wenn der Geist über einem Buche sitzen kann, das Antwort gibt auf Fragen, die ihn selbst bedrängten und für welche er eben im Begriff war, eine ähnliche Antwort zu finden. Da spürt man, daß es etwas Hohes ist um Gedanken, die ein Volk bewegen.

Ein solches Buch liegt vor mir:

„Volk und Staat“ von Ernst Moritz Arndt (Alfred Kröner-Verlag).

Mit sicherem Griff hat Paul Requadt den glühenden Kern aus den Werken Arndt's herausgehoben, der uns heutige unmittelbar angeht. Er handelt von Volksschicksal und Rasse, von nordischem und deutschem Wesen, von der Wurzellosigkeit des Intellektuellen und der Einfügung in den Volksverband, von Fremdländerei und Muttersprache, von Führer und Masse, und von einem

Staat, der, durch Natur- und Sprachgrenzen gesichert, die geistigen Kräfte des Bürgertums mit den irdischen eines gefestigten Bauernstandes in Einklang bringt.

Hören wir Arndt selbst: Er sagt da z. B. „Zum Volkscharakter in seiner Naturbedingtheit“:

„. . . Im Ernste gibt es kein gewisseres Zeichen von dem geschichtlichen Untergange oder von dem gänzlichen Tode eines Volkes, als wenn man sagen kann: Das Volk ist ein kluges Volk. Wohlgemerkt, ich verstehe dieses kluge Volk immer so, wie die alten Weiber von dem klugen Kinde weisfagen.

Was meine ich denn eigentlich mit dieser Klugheit? Ich meine das Volk, in welchem das Denkende oben liegt und das Empfindende zurückgetrieben oder zur Lüge und Feige übertrieben ist, in welchem die sinnenden und schaffenden Geister, die uns wieder zu den Bildern des verlorenen himmlischen Zustandes zurückmahnen, ja zurückspielen, ausgeliebt sind. — Wenn in einem Volke das Schlarfe, das Spitzige, das Geistige, das Schlaue und Pfliffige durchaus vortritt, wenn das Schwärmerische, das Fromme, das Selige, das Einfältige, das Treue und Gläubige von ihm als Wahn oder gar als Dummheit verlacht und verspottet wird, dann ist der Boden des Lebens und der Liebe in ihm ausgebauet, es ist ein ausgebauetes und erschöpftes Volk, in welchem keine Zeugungen mehr eingewickelt liegen, und als etwas Unfruchtbares und Totes muß das Schicksal es dann bald aufräumen. . . .“

. . . Wir Deutsche können auch wirklich nicht eher wieder werden, was wir einst waren, ein einiges, mächtiges und herrliches Volk, bis die meisten von uns in die lebendigste Teilnahme an dem öffentlichen Leben und den großen Angelegenheiten unseres gemeinsamen Vaterlandes hineingerissen sind, bis wir alle ohne Unterschied unsern Willen und unsere Not vor der ganzen Welt auszusprechen wagen.

Oder „Von deutscher Art und deutscher Sprache“:

„. . . Ohne Scherz, einfältig, recht und gerade wie der Weg der Natur ist, so werde das Kind erzogen, und immer müssen die Dinge, welche seinem Gemüte die nächsten sind, zuerst in dasselbe gebracht werden: also zuerst Deutsch, zuerst die Muttersprache, und dann, wenn es schon reifer ist und ein festes Urbild seines Volkes und Landes sich in ihn gesetzt hat, mag man allmählich zum Fremden vorschreiten. Lernen kann der Mensch viel — was lernt nicht schon der Affe, Hund, Papagei und Felle? — freilich durch Schläge und Hunger, aber nicht durch Hunger der Seele, wie den Menschen hungert, —

aber wissen und verstehen wird kein Mensch je mehr, als ihm die Natur das Maß gegeben hat. Hat man dies Maß einmal überfüllt oder gar übertrieben, so mag man es nachher anfangen, wie man will, man mag daran bessern und flicken, so viel man will, — es wird alles, was man dareingießt, sich entweder in innere Trübung oder Gärung setzen oder auch irgendwo heraus oder überfließen. . . .“

Oder „Der skandinavische Aufbau des deutschen Staates“:

„. . . Die größten und herrlichsten Taten des Menschen sind die Taten des Geistes, die in einer Arbeit nach einem Ziele fortstrebende Tugend; die lange und schwere Geduld, welche Gesetz, Zucht und Ordnung schafft; die große Selbstüberwindung, welche mit dem Geiz, der Faulheit, der Dummheit, dem Aberglauben und mit allen offenen und verlarvten Vorurteilen im ungleichen Kampfe nicht ermattet, das unerkannte und unscheinbare Wirken, die leisen und stillen Geister der Zeit und des Volkes zu fassen, zu wecken und endlich mit neuen Gestalten umhüllt in das lebendige Leben einzuführen: ich meine hier die politische Tugend, ohne welche alles Glück der Waffen ebenso leicht verloten als gewonnen wird. . . .“

Diese wenigen Stellen mögen genügen. Sie können natürlich nur von der Ferne andeuten, was für ein „getreuer Eckardt“ unseres Volkes hier zu uns spricht, der ein Vorkämpfer des Dritten Reiches war, dessen deutsches Vermächtnis, dessen eignes Leben jedem Deutschen vorbildlich bleibt.

Wilhelm Menzel

Chor

Unsere letzte Chorreise begann am 31. März und endete am 14. April. Wir sangen:

1. 4. in Leipzig (Konservatoriumssaal), am selben Tage mittags auf Wachsplatten für den Leipziger Sender, deren Uebertragung wir zu unserer Freude am 9. 4. in Berlin anhören konnten,
2. 4. in Dessau (Altes Theater),
3. 4. in Dresden (Saal der Harmonie), dann folgte eine Übungszeit in Potsdam, wo wir im Hause Dr. Noackes täglich ungestört arbeiten konnten,
17. 4. Hauskonzert bei Frau von Kameke, das sich durch die großzügige Mithilfe der Gastgeber zu einem besonderen Erfolg gestaltete.

Abschluß der sehr lehr- und erlebnisreichen Reise war das Konzert in der alten Garnisonkirche in Potsdam, wobei uns Prof. Becker (Orgel) freundlich zur Seite stand.

Ueber den Eindruck der Konzerte bei Publikum und Presse lassen wir einige Kritiken sprechen. Bei dieser Gelegenheit gedenken wir nochmals dankbarst aller unserer gütigen Gastgeber und Freunde, die mithalfen, uns den Weg zu bereiten.

Die nächste Reise soll im Januar 1936 stattfinden und führt voraussichtlich in folgende Städte: Baffel, Frankfurt, Bonn, Barmen, Bielefeld, Osnabrück.

Auszüge aus den Kritiken des Frauenchors Schlaffhorst-Andersen

Leipziger Neueste Nachrichten:

Unter Leitung von Hans Chemin-Petit ließ sich der Frauenchor Schlaffhorst-Andersen hören. Es ergibt sich in einer gedeckten, mattglänzenden Grundfarbe eine Ausgeglichenheit des Chorklages, wie man sie kaum anderswo treffen wird. Von diesem Chor ist buchstäblich jedes Wort, auch im polyphonen Satz und bei geschwindem Zeitmaß, zu verstehen, ohne daß man irgendwelche Bemühungen um eine deutliche Aussprache verspürt. Man hat den Eindruck eines stillvollen, aufs höchste verfeinerten und kunstbewußten Singens von bezwingender, innerer Gelöstheit.

Leipziger Abendpost:

Hans Chemin-Petit leitet diesen auserlesenen Chor mit der Sicherheit eines erfahrenen Chorleiters. Die Geschlossenheit des Klages, die rhythmische und sprachliche Geschmeidigkeit der Sängerinnen kam bei Schütz, Schein und Gumpelzhaimer zu bester Geltung.

Neue Leipziger Zeitung:

Um so größer und angenehmer war die Ueberraschung, einem vorbildlich geschulten und mit schönstem Stimmaterial versehenen Chor zu begegnen. Der erlebnisreiche Abend bewies wieder einmal, daß ein Chor nicht unbedingt in tiefenbesetzung antreten muß, um Erstklassiges leisten zu können. Atemtechnik, Vokalisation und Dynamik verdienen höchste Anerkennung. Hans Chemin-Petit hat den Chor, der alle Werke auswendig sang, straff und sicher in der Hand und spielt auf diesem wie auf einem Instrument.

Westdeutscher Beobachter:

Die Kompositionen gaben dem Frauenchor Gelegenheit, seine Vielseitigkeit zu beweisen. Es war ganz erstaunlich, wie der Chor den heiteren wie den ernstesten Liedern in ihren vielen Charakterabspaltungen gerecht wurde.

Der Mitteldeutsche:

An der Art, wie der Chor Schütz, Schein, Gumpelzhaimer technisch bezwang, um sie gleichzeitig mit intensivstem Ausdruck zu erfüllen, konnte man sofort die Leistungsfähigkeit erkennen. Welche Ausgeglichenheit der Stimmen, welche ausgewogene Dynamik, welches vibrierendes, zauberhaftes Piano. Von dem meisterhaftesten Perlendo des Chors geriet man in Entzücken.

Der Freiheitstempel (Dresden):

... zeichnete sich in der Tat durch überraschende Einheitlichkeit in der Leistung aus. Kein Klanglich berührt die Mühelosigkeit des Atmens sehr angenehm. Alles ist von einem Geiste beherrscht und in seiner Weise vollendet.

Potsdamer Tageszeitung:

Der feinnervige Klangkörper ist zu einer Einheit, ist zu einem Instrument geworden, auf dem sein Leiter nach Herzenslust dirigieren kann.

Allgemeine Musikzeitung:

... hebt sich unvergeßlich der Frauenchor Schlaffhorst-Andersen hervor. Nicht nur durch seine Leistungen, die schlechthin vollendet waren, sondern durch den Geist, der diesen Chor einmütig befeelt.

Völkischer Beobachter:

Dieser Chor gehört unbedingt mit zu den besten. Loosgelöst vom Notenblatt, erfährt die Wiedergabe der Werke eine verinnerlichte und reife künstlerische Wiedergabe. Hans Chemin-Petit dirigiert seinen Frauenchor mit hinreißendem Temperament.

Haus Waldeck, Herchen (Sieg)

Diesmal sollte ein Arbeitsbericht von uns ins Mitteilungsheft kommen, aber es kommt ja immer alles anders. Zu berichten gab's genug, denn es war ein an Arbeit und Anspruch reiches halbes Jahr, das hinter uns liegt, ebenso reich aber auch an Freuden. Das Wiederanknüpfen der Fäden bei unseren „Alten“, die in diesem Jahr besonders zahlreich einkehrten, die Tatsache, daß die Arbeit mehr und mehr an Boden gewinnt, von Mensch zu Mensch weitergetragen wird, alles dies gibt Mut und Kräfte, die ständig wachsenden Aufgaben zu tragen und noch größere Verantwortung zu übernehmen.

Herchen geht mit diesem Jahr zu Ende. Die Feststellung ist nicht ohne Wehmut. Wir haben den lieblichen Fleck Erde sehr in unser Herz geschlossen, und die vier Jahre, wo er uns eine Heimat war, sind reich an dankbarer Erinnerung. Aber für die Weiterentwicklung bietet seine absolute Ländlichkeit zu

wenig Möglichkeiten, es hat uns von Anfang an nur ein Provisorium bedeuten können. Die Dorfschule kam für unsere Schulkinder nicht in Frage, für die jungen Mädchen fehlten ebenso die beruflichen Weiterbildungen, und nicht zuletzt sprach der Wunsch mit, der Arbeit auf eigenem Grund und Boden eine dauernde Stätte bereiten zu dürfen.

Wie sich die Entscheidung ohne eigenes Zutun überraschend fügte, Schwierigkeiten sich lösten, die erst unüberwindlich schienen und hilfsbereite Freundschaft sich dahinter stellte, das kann im Einzelnen hier nicht ausgeführt werden, doch hat das Zusammenwirken aller dieser Faktoren den nicht leichten Entschluß bestimmt und läßt uns vertrauen, daß die noch bestehenden erheblichen Lasten zu überwinden sein werden.

Unser neues Haus liegt wieder auf der Höhe, oberhalb Weimars, nicht weit von Belvedere. Unsere Kinder finden, was Wald und Wiesen anbelangt, die gleichen schönen Bedingungen vor wie in Herchen. Uns freut besonders der drei Morgen große Garten mit seinem Gemüse- und Obstland.

Im nächsten Mitteilungsheft kann ich gewiß schon ausführlicher über den äußeren und inneren Ausbau berichten. Es liegt noch ein tüchtiges Stück Arbeit vor uns, aber auch die Gewißheit, daß die zukünftige Aufgabe den Einsatz verdient.

Herchen, den 1. September 1935.

Ilse Krüger

Im Haupthaus Hufstedt unterrichten:

Clara Schlaffhorst und Hedwig Andersen.

Mitarbeiter: Ilse Toepfer und Anita Grauding.

Zweigschulen

Frau M. Selbmann-Schlaffhorst, Rotenburg a. d. Fulda (Privatmittelschule)

Frl. Anka Schulze, Rotenburg a. d. Fulda

Frl. Ilse Krüger, Herchen a. d. Sieg (pädagogisches Landheim für Kinder und Jugendliche), ab 1. Januar 1936: Weimar (Chür.), Arnold Böcklinstraße 2.

Adressen der von der Schule zum Unterrichten berechtigten Lehrkräfte

Berlin: Frau Irma von Amin, Steglitz, Buntanostraße 55, Fernruf G. 2, 5171

Frl. Frieda Herzog, Halensee, Seefenerstraße 65

Frl. Lenny von Megsch, W 15, Bregenzstraße 14

Frl. E. Nissen (Gymnastik), Schöneberg, Wartburgstraße 9

Prinzessin Elisabeth 3. Sohns-Lich, Wilmerdorf, Landhausstraße 44, Fernruf: Wilmerdorf 5045

Frau G. Thymian, NW, Siegmundshof 19, Fernruf: Tiergarten Nr. 4742

Bonn: Frl. M. L. Merckens, Beethovenstraße 32

Barmen: Frl. M. L. Merckens, Schönenstraße 4

Breslau: Frau Lotte Bleul, Menzelstr. 75/77, im Sommer Niederschreiberbau

Danzig: Frl. M. Engler, Brodbänkegasse 15

Dresden: Frl. Grete Ottmer, Loschwitz, Veilchenweg 9

Frl. Ilse v. Wolf, A, Pillnitzerstraße 78 pt., Fernruf 68 942

Darmstadt: Frl. E. Draudt, Heinrichstraße 17, Fernruf 2520

Gießen: Freiherr Wilhelm Adolf Schend zu Schweinsberg, Aferweg 56

Hamburg: Frl. G. Schumann, Innozenzstraße 51

Hannover: Frl. A. Grauding, Holteistraße 6

Hirschberg: Frau Kläre Menzel, geb. Heuer, Hermann Göringstraße 102

Hufstedt-Celle: Frl. Liese Dollmer

Leipzig: Frl. D. Joler, Beethovenstraße 14, Fernruf 20 361

Neubrandenburg: Frl. S. Berg, Markt 1

Saarbrücken: Frl. Irma Ziegler, Schafbrücke/Saar, Stahlhammer 7

Dr. med. Hermann Tubel und Frau Mariamne nehmen 3. St. im Kurhaus Bad Boll i. Wttbg. Patienten und Erholungssuchende zur Behandlung im Sinne der Schule Schlaffhorst-Andersen auf. Anfragen und Anmeldungen an Dr. med. Hermann Tubel, Kurhaus Bad Boll über Göppingen (Württemberg).

Wir bitten unsere Mitglieder, uns jede Adressenänderung zu melden.

Anfragen, Mitteilungen und Anmeldungen sind zu richten an die Schriftführerin Anita Grauding, Hufstedt, Jägerrei Celle/Land.

Die Schatzmeisterin Frä. Dora Jöler, Leipzig, Beethovenstraße 14, Fernruf 20 867, bittet um Einzahlung der Mitgliedsbeiträge: Postsparkasse Leipzig Nr. 262 18.

Wir machen unsere Freunde und Mitglieder noch einmal darauf aufmerksam, daß der Name „Kotenburger Schule“ in „Schule Schlaffhorst-Andersen“ umgewandelt ist. Selbstverständlich fallen damit auch die Bezeichnungen: „Kotenburger Arbeit“, „Kotenburger Lehrerin“ u. dergl.

Neue Mitglieder

- Frau Emily von Armin, Meggen (Schweiz)
Frau Margot Bethke, Wilhelmshaven, Prinz Heinrichstr. 48 II
Frau Mine Biagosch, Leipzig, Zweinauendorferstraße 69
Frä. Charl. Conrad, Oberschullehrerin, Rastenburg, Wilhelmplatz 2
Frä. Lotte Draudt, Darmstadt, Heinrichstraße 17
Prof. Dr. Gumbrecht, Clausthal-Zellerfeld I, Poststraße 2
Frä. Dora Gogmann, Lehrerin, Liegnitz, Steinwegstraße 18
Frä. Hanne Gogmann, Lehrerin, Liegnitz, Steinwegstraße 18
Frau Ottilie Hey, Professor, Wien 8, Laudongasse 87
Frau Maria Kahl, Dresden N 6, Hospitalstraße 2 b
Frau Helene v. d. Marwitz, Berlin-Steglitz, Brentanostraße 88
Frä. Annemarie Penner, W.-Barmen, Schönenstraße 4
Frä. Toni Raschdorff, Lehrerin, Berlin SO 26, Heidelbergerstraße 19
Frä. Martha Scheib, Lehrerin, W.-Oberbarmen, Schwarzbach 88
Frä. Edith Schmidt, Preetz-Holstein, Brunnenweg 1
Frä. Maria Strauch, Baucke über Neisse (Schlesien), Kalkau 7
Frau Dr. med. Vogler-Doodt, Berlin W 15, Kurfürstendamm 175/76
Herr Dr. med. Vogler, Berlin W 15, Kurfürstendamm 175/76
Frau Margarethe Wegener, Bremen I, Osterdeich 141
Frä. Erika Weyneck, Saarbrücken, Kottenbühlerweg 15.
Herr Dr. Hermann von Wislmann, Hanking, China, National University
Geograph, Department.